

Aus dem

Tagebuch

eines alten

Muttenzers



Daniel Tschudin-Spänhauer
1804-1885

Photo J. R. Suter, Basel

Aus dem Tagebuch eines alten Muttenzers

Vor zwei Jahrzehnten erschien im Basler Jahrbuch, 1938, aus der Feder des Herrn Wilh. Kradolfer, Lehrer in Basel, eine Publikation betitelt: "Aus Erinnerungsblättern eines Muttenzers". In trefflicher Weise zeichnet W. Kradolfer ein getreues Bild jenes Muttenzer Chronisten. Dieser hiess Daniel Tschudin-Spänhauer und lebte von 1804 - 1885, war Landwirt und Rebbauer, daneben Wuhmeister an der Birs (eine seither aufgehobene staatliche Stelle), Friedensrichter und Mitglied des Gescheides. W. Kradolfer begleitete dessen Lebensbild mit folgenden Worten:

"Die vorliegenden, nur auszugsweise wiedergegebenen Aufzeichnungen eröffnen einen Blick in die kleine Welt eines einfachen Landmannes. Es ist nicht ohne Reiz zu beobachten, wie sich in einem kleinen Winkelchen schweizerischer Landschaft ein Teil des grossen Weltgeschehens spiegelt, Viel Klugheit und bodenständiger Realismus steckt in den Beobachtungen und Betrachtungen unserer bäuerlichen Altvorderen über den Verlauf der Geschichte. Dabei ist es durchaus nichts Neues und sicher nichts Ueberwältigendes, was wir diesen schlichten Aufzeichnungen entnehmen können. In vorgerücktem Alter hat er, weil zu schwerer Arbeit untauglich geworden (wie er selbst bemerkt), seine Erinnerungen niedergeschrieben, wobei namentlich das, was er selbst erlebt hat, unser besonderes Interesse erweckt."

Im Nachfolgenden werden die wertvollen Aufzeichnungen zum ersten Mal vollständig veröffentlicht, was sicher von allen Heimat- und Geschichtsfreunden begrüsst wird. Das Manuskript wurde in verdankenswerter Weise von den Enkelkindern Daniel Tschudin-Spänhauer's dem Herausgeber dieser Abhandlung zur Verfügung gestellt.

Tschudins Jugenderinnerungen reichen zurück in die unruhvolle Zeit der napoleonischen Kriege. Deutlich steht ihm vor Augen wie ein Namensvetter, Johannes Tschudin, als Grenadier-Sergeant von seiner Gattin und vom einzigen siebenjährigen Töchterlein Anna Abschied nimmt, um mit den roten Schweizern unter den Fahnen des Korsen nach Russland zu ziehen. "Es ist doch schade um diesen properen Soldaten," hörte man die Leute in Muttenz sagen, "wir glauben nicht, dass er wieder zurückkehren wird." (Die siebenjährige Tochter Anna wurde die Urgrossmutter mütterlicherseits des Herausgebers vorliegender Abhandlung).

Wir hören weiter, was Daniel Tschudin schreibt:

"Anno 1812 ist Napoleon der Erste mit seiner grossen Kriegsmacht nach Russland gezogen, wozu die Schweiz mit einer Armee von 16'000 Mann unter Anführung von General Bleuler von Zürich, als Mitkämpfer mitmarschierte. Auch die Gemeinde Muttenz musste mehrere Soldaten stellen, worunter der bereits genannte Johs. Tschudin."

"Anno 1813 wurde Napoleon mit seiner grossen Armee zurückgeschlagen, verfolgt von den Russen, Oesterreichern und Deutschen. Bei Leipzig brachte der preussische Obermarschall, General von Blücher, eine gänzliche Niederlage bei. Napoleon wurde gefangen genommen und auf die Insel Elba verbannt und Frankreich wurde von einer grossen Kriegsmacht überflutet."

Als die vorbeschriebene Niederlage erfolgt war, rückte der kaisererliche Prinz Johann mit einer grossen Armee heran und besetzte die Schweizergrenze von Schaffhausen bis nach Basel, in der Absicht, falls die Tagsatzung den Uebertritt

auf Schweizerboden verwehre, denselben mit Gewalt zu erzwingen. In der Folge fühlte sich die Tagsatzung zu schwach, der gewaltigen Uebermacht Widerstand zu leisten. Sie zog die Grenzbewachungstruppen zurück und gestattete gegen Sicherheitsversprechungen das Ueberschreiten des Rheinstromes auf den vorhandenen Brücken und improvisierten Schiffsbrücken. Die Schweiz wurde darauf von einer so grossen Kriegsmacht überschwemmt, so dass es den Muttenzern erschien, als habe sich der Boden geöffnet und die ganze Menschheit seit Erschaffung der Welt ziehe durch unser Vaterland." Besonders eindrucksvoll waren dem fast zehnjährigen Bublein Daniel die Einquartierungen. "Vorbemelte Kriegsmacht marschierte den französischen Grenzen zu, von Basel bis nach Genf, wobei durch ein fürchterliches Bombardement die französische Festungen Belfort und Hüningen beschossen und zur Uebergabe gezwungen wurden. Die Schleifung der Festung Hüningen war für die Stadt Basel ein besonders frohes Ereignis."

Ueber die Einquartierungen von 1813 erzählt Daniel Tschudin folgende Einzelheiten: "Drei Tage vor Weihnachten wurde unsere Gemeinde gegen Abend mit einer starken Einquartierung überladen durch Truppen, die bei Birsfelden vermittlems einer Schiffbrücke den Rheinstrom überquert hatten. Viele hiesige Einwohner wurden mit 50 und mehr Mann bedacht. Meinem Vater selig wurde den in seiner schon beschränkten Behausung (Hauptstrasse 62) 16 Mann nebst einem Arzt und einem Feldweibel zugewiesen. Wir Kinder mussten in deiner Dachkammer untergebracht werden. Der Feldweibel und der Arzt legten sich ins Bett meiner Eltern. Der übrigen Mannschaft mussten in der Stube und in der Küche Stroh zurechtgelegt werden. Die Mutter selig war gezwungen, in ein und derselben Nacht, neben dem Kochen, dreimal Brot zu backen, welches ihr jedesmal von den Soldaten noch ganz heiss aus den Händen gerissen wurde, so dass wir Kinder am Morgen keines bekamen. Im Stalle wurde die Kuh losgebunden und an ihren Platz zwei Zugpferd eingestellt. Das Scheunentor riss man aus den Angeln, damit ein Wagen mit Zwieback eingefahren werden konnte. In andern Häusern hausten sie auf ähnlich Art und noch viel ärger. Am andern Morgen wurde zum Apell getrommelt, worauf sich eine starke Kompagnie vor unserm Hause versammelte. Beim Verlesen wurden die Schuhe nachgesehen, wobei jeder Soldat wechselweise die Schuhe zeigen musste. Hatte einer durchlaufende Schuhe, so kriegte er mit einem Haselstock Schläge, so dass er wehklagend um Schonung bar und nur mit einem Kuchen harten Zwiebacks bedacht wurde. Das alles konnten wir Kinder durch das Dachfenster mit ansehen, aber nicht verstehen.

Immerfort rückten starke Massen von Nachzüglern ins Dorf, so dass wir stets frische Einquartierung erhielten. So gings bis zum Friedensschluss.

Während des Bombardementes von Hüningen zitterten die Häuser und klirrten die Fensterscheiben. Viele der bei uns einquartierten Soldaten, welche solches noch nie mitangehört hatten, begannen zu zittern. Wir Buben begaben uns mit ihnen auf eine Anhöhe ob dem Dorf und beobachteten, wie die Bomben in der Luft sich kreuzten.

Nach der Kapitulation von Hüningen, am 15. April 1814, sagte der Vater an einem Sonntag: Jetzt Buben wollen wir einmal nach Hüningen, um Augenzeugen der Verheerung zu sein, ihr werdet euren Lebtage dran denken. - So geschah es auch wirklich. Als wir vor dem St. Johannis-Tor auf dem Lysbüchel ankamen, zeigten sich genug Spuren der Beschiessung, aber erst recht bei dem in den Grund geschossenen Mäuseturm, zu diesem, laut Sage, die französischen Besatzungen von Hüningen aus einen unterirdischen Gang und darin eine Wache gehabt hat. Der tiefe und breite Graben um den Turm war mit

toten bayrischen Jägern angefüllt. Sie waren nur mit so wenig Erde zugedeckt, dass noch Spuren menschlicher Ueberreste herausragten: Hände, Füsse, Köpfe und Beine. Trat man darauf, so wanke man, als wäre man auf dem Mist. Auch herrschte ein Gestank, dass man es nicht lange aushalten konnte. Durch die im Zickzack geführte Laufgräben näherten wir uns den Wällen, wo überall noch Geschützkugeln umher lagen. Innerhalb der Festung fielen uns die langen Tannen auf, die dicht nebeneinander an die Häuser gelehnt waren, insbesondere aber an die grossen Kasernen. Diese Stämme sollten die grossen Geschosse der Belagerer auffangen und ableiten.

In den Kasematten konnten wir uns des entsetzlichen Gestankes wegen nicht lange aufhalten. So traten wir den Heimweg an. Die Bomben hatten in die feste Strasse solche Löcher geschlagen, dass man grosse Bockten hätte darein stellen können."

Die Schilderung der Einquartierung lässt erkenne, welche drückende Lasten der Durchmarsch fremder Truppen, insbesondere den ärmeren Bevölkerungsschichten auferlegte. Tschudin klagt bewegt über Requisition während vielen Jahren. "Oft mussten die Bauern der Truppe noch die Bagage nachführen, wobei oft die Fuhrleute samt den Pferden, ganze Monate lang nicht heimkehrten. Den Gemeinden entstunden durch die vielen Anforderungen der Truppen gewaltige Unkosten. Dazu kamen noch Missernten, denn vom Jahre 1812 bis 1819 hat es wenig oder fast keinen Wein gegeben.

So wurde die Lage der Einwohnerschaft stets bedenklicher. Die Beitreibungen und Ganten waren an der Tagesordnung. Bei so unruhigen und kriegerischen Zeiten wollte niemand mehr Güter kaufen. Die Güterpreise sanken so sehr, dass an manchen Ganten nicht einmal die Hälfte des frühern Ankaufspreises gelöst wurde. Bürgschaften wurden manchem zum Verhängnis und brachten viele in Konkurs.

Als Napoleon ab der verbannten Insel Elba entweichen konnte und in Paris anlangte, hielt das Volk sowie das Militär wieder zu ihm. Der abgeschlossene Friedensvertrag wurde aufgehoben. So mussten die verbündeten Mächte wieder durch die Schweiz nach Frankreich ziehen. Der Sieg fiel zu Gunsten der Alliierten aus. Napoleon wurde gefangen genommen und lebenslänglich auf die Insel St. Helena verbannt. In späterer Zeit wurde seine Asche mit grossem Gepränge nach Paris verbracht.

Von guten und schlechten Jahrgängen

Im naturhaften Gang der bäuerlichen Wirtschaft, bemerkte Kradolfer, spielen fruchtbare und schlimme Jahrgänge die Hauptrolle. Deshalb erwähnt unser Gewährsmann gewissenhaft die ausserordentlich günstigen, aber auch die ertragsarmen Jahre. Dabei fällt auf, welche Bedeutung der Weinbau damals in unserer Gemeinde noch hatte

Zur Illustration des Gesagten schreibt Tschudin zu den folgenden Jahrgängen:

1816

Ist ein nasser und kalter Jahrgang gewesen, so dass es in der Kirschenernten (im Juni) noch geschneit hat. Durch das lang anhaltende Regenwetter ist der Rhein derart angewachsen, dass er sich beim Bauernhaus in der Au drunten bis zur Haustüre ausgebreitet hatte. Getreide und Futter mussten oft nass heimgeführt werden, so dass die Garben auf dem Stock auswuchsen. In den Mühlen gabs wenig und schlechtes Mehl und nur selten hat man ein gutes Brod zu Gesicht bekommen.

Die wenigen Trauben wurden gar nicht zeitig, sie wurden auf einem Reibstein gemahlen, mit Apfeltrasch vermengt und so gepresst."

1817

"Ist eine so teure Zeit eingetreten, dass ein Sack Erdäpfel zwei Dublonen galt. Frucht und Mehl waren gar nicht mehr zu kaufen.

Die Regierung sah sich zu einer Geldaufnahme von 300'000 frs. gezwungen, um den Leuten Getreide und Brot zu verschaffen. Es gab eben noch keine Eisenbahnen. Die Zufuhren mussten auf der Achse befördert werden.

Die aufgenommene Summe musste durch neue Abgaben, in 4 Terminen à 75'000 frs. wieder getilgt werden. Solche Abgaben bestanden in der Bezahlung des Metzgerungsgeldes, durch Erhebung von Jagdpatenten für das ganze Kantonsgebiet, durch Steuern auf Kutschen- und Chaisenfahren, Fahren auf Reitwägelein und Sattelreiten, ausser dem Militärdienst.

Nach Verfluss der im Gesetze enthaltenen vier Termine à frs. 75'00 wurden die Abgaben durch die Regierung neuerdings bestätigt. Auf diese Verordnung wurde das Landvolk unwillig. Der landwirtschaftliche Verein wurde zusammengerufen und beauftragt, mit Beizug des Ratsherren Merian (einem der grössten Güterbesitzer des Kantons) eine Petition auf Verminderung der Abgaben an den Grossen Rat einzureichen, weil die 300'000 frs. abbezahlt seien und das Volk eine Erleichterung bedürfe.

Hierauf ergriff Hr. Ratsherr Oswald (Appelationsrat) das Wort und erklärte, man sollte Hr. Ratsherr Merian aus dem Rate entlassen, da er, wegen hohen Alters, kindisch sei. Was die Abgaben betreffen, beantragte er, man sollte dieselben beibehalten. Das Volk habe sie bis dahin bezahlt und könne sie auch fernerhin bestreiten. Dem Landmann gehöre nicht mehr als ein Zwilchrock und ein Paar Holzschuhe, wie es im Elsass und Baden auch der Brauch sei!

Das regte die Ratsherren vom Lande gewaltig auf und sie blieben in der Abstimmung in der Minderheit. Darauf verlangte ein Teil der Grossräte vom Land ihre Entlassung, welche ihnen erteilt wurde. An deren Stelle wurden Herren aus der Stadt erwählt, wodurch bei jeder Abstimmung die Städter die Mehrheit hatten. Auf die vom landwirtschaftlichen Verein angetragene Verfassungsrevision bezüglich der Rechtsgleichheit der Stadt- und Landbürger im Sinne der Verfassung von 1798 wurde nicht eingetreten. Dadurch wurde die Kluft im Volke immer grösser."

1822

Ist ein so früher Jahrgang gewesen, dass im Baselbann, am letzten Maitag, hat können Wintergerste geschnitten, gedroschen, gemahlen, gebacken und gegessen werden. Ende August wurde geemdet und geherbstet. Es gab sehr wenig. aber guten Wein und es ward in kurzer Zeit mit demselben aufgeräumt. Wir haben in diesem Jahr auf ein und demselben Acker zweimal reifes Mus, sage Erbsen ernten können."

1828

"Hat es einen schönen Herbst gegeben und der Wein war recht gut. In diesem Jahr ist Landfestig zu Basel, unter der Rheinbrugg, bei einer ungeheuren Kälte erbaut worden., wobei unser 12 Mann von Muttenz mitgearbeitet haben."

1829

"Ist der obere Kantonsteil mit einem schrecklichen Wolkenbruch heimgesucht worden, dass fast alle Brücken, Stege, Wuhren und Gewerbepritschen weggeschwemmt wurden.

In diesem Jahr hat die Regierung von Basel zu wenig Unterstützung an die Wasserbeschädigten verabfolgt. Dagegen die missbeliebige Abgabegesetze auf das folgende Jahr wieder verlängert!"

1830

"Ist die Militärcapitulation zwischen Frankreich und der Schweiz aufgehoben und das im Dienst stehende Militär über die Grenzen gewiesen worden.

Die von der Regierung zu Basel im Amtsblatt veröffentlichte Anzeige betreffend die Festhaltung der vorstehend erwähnten Abgaben hat viel Unzufriedenheit hervorgerufen. Zur Stellungnahme dazu hat der landwirtschaftliche Verein eine Landsgemeinde angeordnet, die in Liestal stattfinden soll. Als Sammelplatz wurde die Matte vor dem obern Tor ausersehen, da wo jetzt die Kaserne steht. Basel delegierte als Abgeordnete Herrn Ratsherr Minder, Müller aus der Klingentalmühle, ferner Hr. Ratsherr Singeisen zum wilden Mann und der beliebte Obrist Werthemann."

1830

"Als Vertreter der Landschaft und des landwirtschaftlichen Vereins eröffnete Hr. Stephan Gutzwiller von Therwil die Versammlung. Er erklärte, dass seitens der Landschaft schon wiederholt Schritte unternommen worden seien, die beanstandeten Abgaben zu mildern oder ganz abzuschaffen. Die Bemühungen seien aber nicht von Erfolg begleitet gewesen. Im Gegenteil! Die Regierung in Basel habe geantwortet, die Abgaben seien auch fernerhin zu entrichten und in Bezug auf die Rechte (Rechtsgleichheit) der Land- und Stadtbürger sollte es verbleiben, wie bis anhin. Hierauf richtete Hr. Gutzwiller an die Versammlung die Frage, was jetzt geschehen soll, da Basel nicht geneigt sei nachzugeben. Das Volk antwortete hierauf mit Donnerstimme: "Man wähle eine provisorische Regierung und biete Truppen auf zu deren Verfügung und Bewachung!" Namens der Basler Delegierten ergriff nun Ratsherr Minder das Wort und riet, man solle die Sache nicht so weit kommen lassen. Sie wollen das Möglichste anwenden, um diesen Zankapfel zu beseitigen. Das Volk aber liess ihn nicht weiter reden. Ein allgemeines Getümmel und Schreien erhob sich: "Abe mit em!" man fand es deshalb für geboten, die Abgeordneten Basels zu bewachen und schützend ins Städtlein in den Gasthof zum Schlüssel zu geleiten. Weil kein Militär vorhanden war, wurden die sechs anwesenden berittenen Trompeter von Muttenz zu solchem beordnet. Nachher wurden, gemäss Vorschlag, die tüchtigsten Männer in die provisorische Regierung gewählt, nämlich:

1. Hr. Stephan Gutzwiller, Notar aus Therwil
 2. Hr. Johs. Heinrich Plattner, in Liestal
 3. Hr. Heinr. Meyer, Tierarzt von Itingen
 4. Hr. Johs. Eglin, Müller von Ormalingen
 5. Hr. Math. Fluhbacher im Bad Bubendorf
- und 6. Hr. Johs. Mesmer, Schlüsselwirt in Muttenz

Damit war die Feindschaft zwischen den zwei Landesteilen eröffnet und der Basler Regierung der Gehorsam abgekündet.

Die Regierung in Basel suchte darauf in allen Gemeinden des Kantons, diesseits des Rheins, durch die ihnen treugebliebenen Gemeinderäte Zwietracht

zu verursachen und sandte in das Reigoldswiler- und Gelterkindertal Waffen und Munition sowie auch Offiziere und Soldaten, mit der Weisung, einen Sturm auf Liestal zu entfachen, um die provisorische Regierung zu sprengen und zu entkräften und dafür zu kämpfen, dass der ganze Kanton wieder in ihre Allgewalt käme.

Die eingesetzte provisorische Regierung machte von dem ihr, in der Volksversammlung anbedungenen Militäraufgebot Gebrauch und beauftragte die aufgebotene Mannschaft zur Wahl ihrer Offiziere. Sie entstammten zum Teil aus dem in Frankreich entlassenen Militär- und zum Teil aus dem Kanton selbst. Das zusammengewürfelte Bataillon nebst drei Schützenkompagnien unterstellte man dem Oberkommando des Hr. Anton Blarer von Aesch. Er hatte den Auftrag, in die ungetreuen Gemeinden zu ziehen, diese zu entwaffnen und die Basler Offiziere zu vertreiben. Vorher wurde das neugebildete Landschäftler-Bataillon und die drei Schützenkompagnien zum Fahنشwur nach Liestal aufgeboten. Der Stadt Basel wurde der Postverkehr mit den ihr treu gebliebenen Landgemeinden verboten. Diese Massnahme wurde aber der Schweiz. Tagsatzung nicht sanktioniert und als Gegenmassnahme besetzte man Liestal mit einem Bataillon Solothurner Truppen. Da die provisorische Regierung über keine Einnahmequellen verfügte und das Militär nicht besolden konnte, mussten die Truppen vorderhand entlassen werden.

Diese Gelegenheit benutzte Basel und entsandte wieder eine Anzahl Offiziere nach Reigoldswil, mit dem Auftrag, einen Sturmangriff auf Liestal vorzubereiten. Dieser Absicht kam die provisorische Regierung zuvor. Sie liess sofort den Landsturm aufbieten, der dann in Liestal einrückte. Das dort anwesende Solothurner-Bataillon, unter der Anführung des Obersten Hühnerwadel, blieb untätig. Hühnerwadel behauptete, es sei ihm durch einen Landsturmmann durch den Hut geschossen worden. Er gab sein Bataillon preis und flüchtete nach Bremgarten, wo er nicht gut aufgenommen worden sei. Zum Spott wurde nachher das Solothurner Bataillon Hasenbataillon genannt.

Dann rückten die landschaftliche Sturmmannschaft, unter Anführung von General Buser, dem Engelwirt von Liestal, gegen Bubendorf vor. "Dort wurden wir," schreibt Dl. Tschudin, "von einer Kutsche eingeholt, in welcher eidgenössische Delegierte (Vermittler) sassen und die uns bewegen wollten, umzukehren. Dazu erwiderte unser Hr. General Buser: Meine Herren! Wenn ihr eure Mahnung an die Basler Spitzbuben hättet ergehen lassen, so wäre dieser Sturm unterblieben. Freiheit oder Tod! In Gottes Namen! Vorwärts marsch!

Auf dieses Kommando bewegte sich der Sturm, von niemand mehr angefochten, vorwärts durch Bubendorf nach Ziefen. Von da nach Reigoldswil, wo uns ein Cavallerist mit einer weissen Fahne als Friedenszeichen entgegenritt. Er begleitete uns durch das Dorf bis zum Gasthaus zur Sonne, allwo wir beinahe die eidgenössischen Delegierten mit den Basler Offizieren an der Mittagstafel antrafen.

Wir waren vom Durst geplagt, die Wirtshäuser überfüllt. Branntwein begehrten wir nicht. Da wurden unser drei einig, dem Herrn Pfarrer (Karl Ulrich Stückelberger) einen Besuch abzustatten und auf anständige Art das Begehren um eine Flasche Wein anzubringen. Als wir beim Pfarrhaus anlangten, zogen wir die Hausglocke. Doch es erfolgte keine Oeffnung. Wir läuteten nochmals und zwar mit Nachdruck. Siehe, da öffnete sich das Fenster. - "Was wollt Ihr?" "Den Herrn Pfarrer sprechen." - "Der Herr Pfarrer ist nicht zu Hause." Wir erwiderten: "Ist er mit den Basler Spitzbuben entwichen?" - Da öffnete sich die Haustüre und der Herr Pfarrer trat heraus. - "Was ist euer Begehren?" - "Nur eine Flasche Wein, da man in keinem Wirtshaus gegen

Bezahlung eine solche erhalten kann und das Bedürfnis bei uns im höchsten Grad vorhanden ist." - "Wenn sonst nichts weiteres ist, so sollt ihre eine haben," antwortete der Herr Pfarrer. Wie erschrakten wir aber, als wir gerade hinter der Türe unsern Anführer Kölner erblickten, der zu uns sagte: "Kommt nur herein Kameraden, wir wollen nicht nur eine, sondern zwei miteinander erledigen. Ich hatte im Sinne, meinem Universitätskollegen, dem Hr. Pfarrer, einen Besuch abzustatten und jetzt gesellen sich noch meine Kriegskameraden dazu!"

1831

Seit die Regierung von Basel die Polizei durch ein berittenes Freicorps, das auf ihren Kopfbedeckungen nebst dem Baselstab noch einen Totenkopf führt, verstärkte, wurden die Dörfer, meist bei Nacht abgesucht, wobei Verdächtige gebunden, wie Verbrecher, in die Stadt abgeführt wurden.

Selbst die Regierung in Liestal fühlte sich keine Stunde mehr sicher und flüchtete sich im Januar nach Bremgarten im Kt. Aargau und nach Hägenheim im Elsass. Sie kehrte aber bald wieder zurück.

"Am 21. August 1831 bot Basel seine Truppen auf und zog, begleitet von einer Batterie Artillerie, nach Liestal, um den Ort zu vernichten. Sie beschossen das Städtchen, wobei die Scheune des Metzgermeisters Hofer getroffen und bis auf den Grund abbrannte. Da rückten eidgenössische Repräsentanten heran und geboten Einhalt der Feindseeligkeiten. Die Tagsatzung ordnete zwei Bataillone ab, das eine nach Basel und das andere nach Liestal zur Unterdrückung der Feindseeligkeiten und zur Unterwerfung der basellandschaftlichen Wehrmannschaft unter ihre Fahnen. Aber nach dem Einrücken desselben entstand schon in der ersten Nacht, im Klingental in Basel, unter den Truppen Unruhe und Streit. Die Basler Stadtwachtgardisten suchten Ordnung zu schaffen, mussten aber unverrichteter Sache wieder abziehen."

1832

Hohnlachend glaubten die Basler den Sieg über das Land gewonnen zu haben. Sie beabsichtigten, mit Beihülfe der ihnen treu gebliebenen Gemeinden, einen Ueberfall auf Liestal und die Unschädlichmachung der provisorischen Regierung. Bevor aber Basel den Auszug unternahm, wurde im Unterbaselbiet der Landsturm aufgeboten. Es kam darauf zu einem Kampf bei Gelterkinden, wobei es auf beiden Seiten Tote gab und einige Häuser allda in Brand aufgingen. Die Basler aber wurden zurückgeschlagen und flüchtete sich durch den Kanton Aargau, Rheinfeldern zu und von dort über den Rhein nach Basel. Daraufhin wurde Basel und die Landschaft mit eidgenössischen Truppen besetzt. Diese wurden aber nach einigen Wochen wieder zurückgezogen und entlassen.

Das stolze und herrschsüchtige Basel mit ihrer regulierten Mannschaft, Kanonen und Munition wohl versehen, verlangte jedoch einen vollständigen Sieg.

Man beschloss, auf den 3. August 1833 einen neuen Angriff auf die Landschaft zu unternehmen. Ohne eine Kriegserklärung rückten die Basler bei Nacht und Nebel aus, über Muttentz nach Pratteln.

Dieser Ueberfall wurde insgeheim verraten. Eine Abteilung der basellandschaftlichen Artillerie postierte sich mit zwei, von Luzern zur Verfügung gestellten Kanonen, auf der Giger- und auf der Hülftenschanz und erwartete dort die Ankunft der Basler.

Der freiheitsbegeisterte Daniel Tschudin hat am entscheidenden Kampf vom 3. August ebenfalls mitgefoughten. Er schildert uns vorerst das Vorgefecht

der anfänglich an Zahl weit unterlegenen Landschäftler gegen die städtischen Truppen wie folgt:

"Als aber die baslerische Kriegsmacht am Fusse des Wartenberges heranrückte, bezogen wir Schützen hier eine günstige Stellung und empfingen den Feind mit wohlgezielten Flintenschüssen, wovon mehrer verwundet und zu Tode getroffen wurden. Hierauf gabs ein Geknatter bei der Basler Garnison, diese rückte auf uns zu, konnte uns aber kein Haar krümmen. Wir aber, in günstigen Stellungen, versteckt hinter Bäumen und Büschen, fügten ihnen immer mehr Schaden zu, so dass die Basler ihr Vorrücken mit Schnelligkeit bis gegen Pratteln verdoppelten.

Als die baslerischen Truppen vor Pratteln anrückten, wurde die Stadtgarnison in das Dorf abkommandiert um einen Angriff zu unternehmen. Gleich beim Einmarschieren wurde ein unbewaffneter Pratteler Bürger, ohne eine Veranlassung zu Boden geschossen und eine Reihe Häuser ihn Brand gesteckt. Die ausserhalb dem Dorfe sich befindlichen Truppen bereiteten sich zu einem Angriff vor. Kanonen wurden abgeprotzt, um beim ersten Widerstand loszubrennen und das Dorf zusammenschliessen. In allen Nachbargemeinden wurde Sturm geläutet, was bewirkte, dass immer mehr bewaffnete Landleute anrückten. Als ein feindliches Geschütz in vollem Galopp heran sprengte, wurde es vom Wald her, im Kästeli beim Lachmatthof durch landschaftliche Schützen, samt dem Fuhrmann zusammengeschossen. Wir wagten es aber nicht, in geschlossenen Kolonnen anzugreifen, sondern zogen es vor, aus dem Versteck zu schiessen, allwo man den Mann sicher aufs Korn nehmen konnte. Weil durch uns kein Angriff erfolgte, glaubten die Basler gewonnenes Spiel zu haben und rückten vor bis zu den Wannenreben. Hier wurden sie von der auf der Birchschanz postierten Landschäftlerbatterie mit wohlgezielten Schüssen empfangen, was Verwirrung in die Basler Infanterie brachte.

Als wir Schützen auf dem sogenannten Blötzen, einer nahe, östlich bei Pratteln gelegenen Anhöhe, solches bemerkten, sagten wir zueinander: jetzt sind uns die Basler gerade recht auf Schussweite. Wir schossen auf dieselben und fügten ihnen grossen Schaden bei, so dass sie sich in die in der Nähe liegende Griengrube zurückzogen. Die Standeskompanie rückte ebenfalls durch den Hülftengraben hervor. Sobald sie von uns gesichtet wurden, nahmen wir sie unter Feuer, wer nicht fiel, ergriff die Flucht. Die stolzen Feinde konnten in geschlossenen Kolonnen keinen Hauptangriff mehr machen, weil sie keinen Feind wahrnehmen konnten und doch von drei Seiten her beschossen wurden. Immer mehr Leute fielen. Sie hatten jedoch keinen Wagen zum Abführen derselben. Da liessen sie Sammlung zur Retraite blasen. In wilder Hast stürmten sie zurück und liessen die Gefallenen und die Verwundeten auf der Walstatt liegen, wo die Schwerverwundeten den barmherzigen Landschäftlern den Todestoss erwarten mussten.

In den Gemeinden Frenkendorf, Pratteln und Muttenz wurden Leiterwägen requiriert, um die Toten auf den Kirchhöfen zu beerdigen.

So mussten die stolzen und übermütigen Basler niedergeschlagen, mit einem Drittel Verlust ihrer Mannschaft, wieder in ihre Vaterstadt Basel zurückkehren. Nachher rückten eidgenössische Truppen ein, um Frieden zu schaffen. Den Baslern aber ist die Kriegslust vergangen. Die Tagsatzung verfügte bald darauf die Abtrennung der Landschaft von der Stadt und verurteilte Basel zur Deckung der Brandschäden und zur Teilung des Staatsgutes und musste sich mit den drei Landgemeinden: Riehen, Bettingen und Kleinhüningen begnügen. "Ihr wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt" meint Tschudin, "wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann."

Zu Daniel Tschudins Stellung in den dreissiger Wirren bemerkt W. Kradolfer: Es ist klar und eindeutig, er ist mit Leib und Seele "Patriot" und "Aristokratenhasser". Seine parteimässige Voreingenommenheit lässt alles gering achten, was Basel während der Restaurationszeit, 1814 - 1816, für die wirtschaftliche und geistige Hebung der Landschaft getan hat. Vergessen ist der tatkräftige Beistand während der Hungerjahre 1816 - 17 und die weitherzige Hilfe nach der Wassernot von 1830. Am meisten Anerkennung finden noch die Bemühungen des landwirtschaftlichen Vereins. Unbekannt scheint ihm jedoch zu sein, dass dieser eine Gründung der Gemeinnützigen Gesellschaft Basel ist und dass dessen städtische Mitglieder die tätigsten und anregendsten waren.

Wie bei allen Bauernerhebungen spielen Steuern und Abgaben ein Hauptrolle. Ihre Milderung oder Aufhebung liegen den davon Beteiligten oft mehr am Herzen, als die formale Rechtsgleichheit (Wilh. Kradolfer)

Widerstand und offene Feindschaft erfuhren auch die von Basel gebürtigen, in den Dörfern der Landschaft im Amte stehenden Pfarrherren. Sie wurden von einer gewissen Volksschicht heftig angefochten und bedroht und deren Entlassung gefordert. So musste z.B. der hochangesehene und beliebte Pfarrer Samuel Preiswerk seiner stadttreuen Gesinnung wegen, 1832 Muttenz verlassen. An seine Stelle kam 1833 ein radikal gesinnter Geistlicher namens Johs. Heinrich Fehr von Berneck im St. Gallerrheintal. Noch im gleichen Jahre, im Mai wurde er von der Regierung, eines sittlichen Vergehens wegen, wieder abberufen und entzog sich durch Flucht der Verantwortung vor dem irdischen Richter. Der Aufruhr und die Erregung wegen dieses Geistlichen war so gross, dass die Gemeinde zeitweilig militärisch besetzt wurde.

1834

"Ist ein reichgesegnetes Jahr gewesen, besonders der Wein fiel in Quantität und in Qualität befriedigend aus. Das hat uns Muttenzern besser gefallen, als die durchgemachten Kriegserlebnisse der letzten Jahre" sagte Dl. Tschudin

1835

"Hatten wir wieder einen schönen Herbst in Aussicht, aber bevor die Trauben ganz reif oder zeitig waren, erfolgte ein Orkan (sage Sturmwind), sodass ein grosser Teil der Reben mitsamt den Trauben zu Boden geschlagen wurde. Dann kam ein Schneefall. Am andern Morgen war die Erde mit einer 5 Zoll hohen Schneemasse überdeckt, worüber die Leute fast in Verzweiflung gerieten, in der Meinung, es wolle der Winter gänzlich eintreten. Nach Verfluss von zwei Tagen ist der Schnee geschmolzen und mit der Weinlese konnte begonnen werden. Der Wein jedoch liess viel zu wünschen übrig. Er hatte eine Farbe wie Lauge, dass wir ihn nicht verkaufen konnten."

1837

"Indessen wurde viel davon gesprochen, dass ein gewisser Herr Friedrich von Glenk, ein Hof- und Oberbaurat aus Gotha, Königreich Sachsen, sich darum beworben habe, auf basellandschaftlichem Gebiet, beim Rothen Haus bei Muttenz, nach Salz zu bohren. Es ist ihm gelungen, in einer Tiefe von über 400 Fuss ein reichliches Salzlager aufzufinden. Jetzt kommt der Regierung von Baselland durch den Salzzehnten eine reiche Einnahmequelle zu."

1840

"Die Klöster im Kanton Aargau weigerten sich, der Aargauerregierung Steuern zu bezahlen. Es kam zu einer militärischen Intervention, auch der Jesuiten wegen. Aus der Landschaft Basel wurde ein Bataillon und aus dem Kanton Bern zwei Bataillone zur Hülfe beigezogen. Bald darauf sind die Klöster aufgehoben worden."

Die Aufhebung der Klöster im Kanton Aargau verursachte unter der katholischen Geistlichkeit und besonders beim Jesuitenorden heftigen Widerstand. Ueberall entstand Aufruhr und Streit. Die Kantone Uri, Luzern, Freiburg, Schwyz, Unterwalden und Wallis ersuchten die Tagsatzung zum Einschreiten, jedoch ohne Erfolg. Sodann stifteten die genannten aufrührerischen Kantone einen Sonderbund, um durch Waffengewalt zu ihrem Heil zu gelangen. Die Regierungen von Zürich, Bern, Aargau und Baselland wollten noch nicht mit Waffengewalt einschreiten und glaubten, die Sache auf gutlichem Wege erledigen zu können. Das war aber nicht möglich. Darauf hin organisierten die Radikalen einen Freischarenzug mit der Absicht, die Sonderbundstruppen zu schlagen und zu versprengen und stellten sich unter das Kommando des Obristen Ochsenbein. Hr. Obrist Ochsenbein aber stellte bald fest, dass unter seinen Truppen zu wenig Disciplin und Zusammenhang herrschte und zog es vor, zuerst mit der Regierung in Luzern in Unterhandlungen zu treten und liess seine Truppen vor den Toren Luzern warten, bevor ein Angriff unternommen wurde.

Indessen rückten auf dem See Schützen aus dem Kanton Uri heran. Sie suchten das Gütsch zu ersteigen, um auf die in der Nähe lagernden Freischaren einen unerwarteten Angriff zu machen, was sofort geschah. Mit wohlgezielten Schüssen richteten sie unter den Freischaren eine Unordnung an. Diese zogen sich zurück und leisteten nur geringen Widerstand.

Im ganzen Kanton Luzern wurden daraufhin die Sturmglocken gezogen, um den Landsturm gegen die feindlichen Freischaren aufzubieten. Diese wurden überwältigt und besiegt, d.h. entwaffnet und als Kriegsgefangene, unter Miss-handlungen, nach Luzern abgeführt. Wollte sich ein Freischärler der Gefangenschaft widersetzen, so wurde er erschossen oder tot geschlagen, und nach Aussage von Augenzeugen, ohnmächtig und halbtot, in die Erde verscharrt.

Von den Landschäftlern Freischaren erbeuteten sie zwei Kanonen. die Gefangenen wurden zum grössten Teile in der Jesuitenkirche in Luzern über ein halbes Jahr lang eingesperrt, wo sie Hunger und Durst leiden mussten und sonstige Entbehrungen zu erdulden hatten.

Endlich wurden sie nach langem Harren gegen ein hohes Lösegeld entlassen. - Die Sonderbundsregierung war stolz über den errungenen Sieg und beabsichtigte die Oberherrschaft über die ganze Schweiz auszubreiten. Das liessen sich aber die übrigen Kantone nicht gefallen, sondern erstrebten eine Zentralregierung. Die Sonderbundregierung liess hierauf Truppen aufbieten, circa 84'000 Mann, und unterstellte sie dem Oberkommando des Generals Salis-Solito aus Graubünden.

Die Tagsatzung requirierte hierauf eine Armee von 100'000 Mann, eingeteilt in 7 Divisionen, der Landsturm nicht inbegriffen, und übertrug das Oberkommando dem General Heinrich Dufour. Dem Sonderbund wurde der Krieg erklärt. Dufour suchte den Krieg schnell und möglichst ohne Bluvergiessen zu beenden, weshalb er die Feinde von verschiedenen Seiten Angriff. Zuerst fiel Freiburg, das schon am 14. November 1847 seinen Rücktritt vom Sonderbund erklärte. Am 21. November kapitulierte Zug. Die Hauptmacht des Sonderbundes stand

bei Gislikon, wo die eidgenössischen Truppen, durch das energische Eingreifen des Obersten Eduard Ziegler von Zürich, der seine Bataillone im Sturmschritt den Berg hinaufführte, am 23. November einen unblutigen Sieg errangen.

Gleichzeitig wurden die Sonderbündischen bei Meyerskappel geschlagen und schon am 24. November hielt Dufour unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Luzern. Regierung, Priesterpartei und General Salis-Soglio flohen auf einem Dampfschiff nach Flüelen. Rasch unterwarfen sich die anderen Kantone. Die Jesuiten wurden ausgewiesen und der Sonderbund aufgelöst. Die Kriegskosten, etwa 6 Millionen, wurden den unterworfenen Sonderbundskantonen auferlegt.

Dr. Tschudin hält bei seiner Darstellung die beiden Freischarenzüge nicht genau auseinander. Zu wenig ist auch ersichtlich, dass der Sonderbund in erster Linie zur Abwehr gegen weitere Uebergriffe der Radikalen (Freischarenzüge und Klostersaufhebung) geschlossen wurde. Ferner ist zu bedenken, dass Tschudin seine Erinnerungen erst 40 Jahre nach den Ereignissen niederschrieb, wobei die historische Genauigkeit nicht immer streng beobachtet wurde.

1857

entstanden im Kanton Neuenburg Unruhen betreffen gewisser Ansprüche und Hoheitsrechten seitens des Königs von Preussen. Durch Kongresse auswärtiger Mächte und infolge Intervention des Schweiz. Bundesrates wurden die verschiedenen Streitfragen auf dem Verhandlungswege gütlich geregelt.

Laut Staatsvertrag vom 26. Mai 1857 verzichtete der König von Preussen für sich und die Seinen, für alle Zeiten auf sein ehemaliges Fürstentum Neuenburg und begnügte sich mit der Beibehaltung des Titels.

Dadurch wurde diese Streitfrage, die hüben und drüben viel Staub aufwarf und sogar zu Mobilmachungen von schweizerischen Truppen führte, für immer erledigt.

1870

erfolgte die Kriegserklärung zwischen Deutschland und Frankreich. Der Krieg endigte nach blutigen Schlachten zu Gunsten Deutschlands. Frankreich musste Elsass-Lothringen abtreten und überdies 5 Milliarden Kriegsschadigung bezahlen.

Die Schweiz blieb glücklicher Weise vom Krieg verschont, musste aber durch die Grenzbesetzung grosse Opfer an Zeit und Geld bringen.

Daniel Tschudin gedenkt am Schlusse seiner Aufzeichnung, die er im hohen Alter (um 1883/1885), niederschrieb, ehrend des hochangesehenen Pharrherrn Johannes Schmid-Linder, 1797 - 1883, gebürtig von Tschierschen. Kt. Graubünden, der während 33 Jahren von 1842 - 1875 die Gemeinde Muttenz betreute. Er zollt ihm besonderes Lob, weil ihm die Aussöhnung der in Stadtgegner und Stadtfreunde gespaltenen Einwohnerschaft zu verdanken sei und stellt ihm das schöne Zeugnis aus: "Bis in sein hohes Alter hat er seinem Beruf getreulich vorgestanden."

"Mit dem Lob des Muttenzerpfarrers, Johs. Schmid-Linder, klingen die Erinnerungsblätter des Daniel Tschudin friedlich aus. Der lange Hader ist endlich gestillt und der ruhige bäuerliche Alltag tritt wieder ganz in sein Recht"

Der hochverdiente Seelsorger, Johannes Schmid-Linder, segnete das Zeitliche am 3. Juli 1883, im hohen Alter von 86 Jahren. Zwei Jahre später, am 10. Oktober 1885 wurde auch unser wackerer Gewährsmann und Chronist, Daniel Tschudin-Spänhauer, im Alter von 81½ Jahren zur grossen Armee abberufen (geb. 9.IV 1804).

Ehre seinem Andenken